Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 12 (1947-1948)
Heft: 3

Artikel: Die Flurnamen von Sissach [Fortsetzung]
Autor: Schaub, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859779

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herbschtsünneli.

Von Margaretha Schwab-Plüss

Du liebs milds Herbschtsünneli,
schyn mi nummen a!
De bisch wien es Guldbrünneli,
wo mers z grächtem cha.
Letschti Schwälbli schwäbe
in dym Liecht dervo;
s lüüchte d Jumpfereräbe
wie no nie eso.

Es Fröschli höpperled
neumehi hai;
en Öpfel böpperled
im Wäg an e Stai.
Spinnbuppefäde wäje
fyn vo Ascht zu Ascht.
Dahlie, ganzi Räje
stönden in dym Glascht.

D Wält isch duranehi
haiter und froh;
D Bäum enzig mahne mi:
S herbschteled scho!
Alles losch lo schyne
ganz verklärt und nooch,
und ins Härz tief yne
gohsch wie d Muetersprooch.

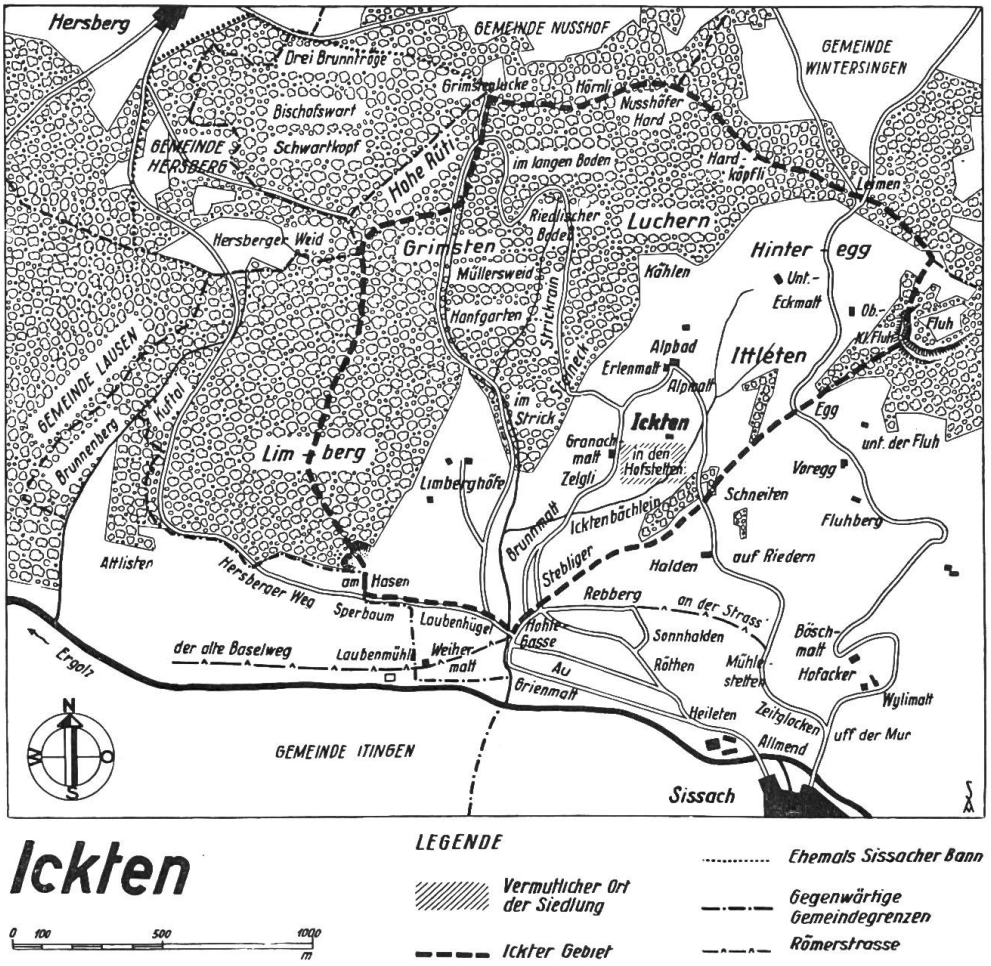
Die Flurnamen von Sissach. (Fortsetzung)

Von Walter Schaub, Ständerat, Bottmingen.

Durch die Hohle Gasse auf dem Hohlen Gassweg erreichen wir den Dürren Brüel, dessen grösster Teil jenseits des Bächleins liegt. Brüel nannten unsere Vorfahren eine nasse Wiese, und da nun mhd. dürre wasserarm, steinig bedeutet, ergäbe sich hier ein Widerspruch. Der Name könnte von einem Eigentümer Dürr herrühren, aber dieses Geschlecht findet sich nirgends in den alten Büchern. Die ältesten uns überlieferten Formen heissen: am dürren bül 1446, 1447, am Dürrenbül 1524, noch 1608, nachdem freilich schon da und dort Brüel aufgetreten war. Bühl mhd. bühel heisst Hügel, darauf deutet auch das Vorwort «am». Das Land liegt also am wasserarmen, steinigen Hügel, am innern Bogen des Limbergweges. Der Brüel im Niederfeld hat Anlass zur Analogiebildung gegeben. Ein Bletzlin Reben im Dürrenbrüel 1691, Dürrenbrüllweg 1891.

Im Dürren Brüel neben dem Ickterbächlein stösst niedsich an die hohle Gasse 1703. Der gute alte Name des Wässerchens verschwindet nach 1820 aus Berein und Kataster, nachdem es schon seit

1611 da und dort als Brunnmattbächlein aufgetreten war. Wohl die Bewohner von Ickten schon haben nach einer Quelle, mhd. brunne, der Brunnmatt ihren Namen gegeben. bronn-, brünmatten 1446, im Volksmund Brummet. Die obere brunnmatten 1447, obere Brommat 1524; die niedere oder untere Brunnmatt 1524, er-



Der Bann des abgegangenen Dorfes Ickten.
Aus «Baselbieter Heimatbuch», Band II.

streckt sich auch auf die rechte Seite des Bächleins und war namengebend für den Brunnmatthof, 1900 erbaut.

Auf der linken Seite des Bächleins lag der wydem 1460, ein Kirchengut, die heutige Munimatte.

Wir folgen dem Itkerweg 1524, überschreiten das Ickterbächlein und gelangen auf dem Stieg, stig, gstig 1446, 1608, dem steilansteigenden Weg zum Zelgli. ahd. zelga = Zweig, dann Hecke und das damit eingehegte bestellte Feld. Da es zu Ickten gehörte, hiess es das Ickter Zelglin 1610. Hof erbaut 1820.

Für den nach seiner Form benannten krumben acker 1460, Krumacker im Ickter Zelgli 1610, ist eine genaue Ortsangabe nicht mehr möglich. Auch nicht für den jungen bodem 1460, jungen Boden 1610, wie erst in einer spätern Rodung geschaffenes Kulturland genannt

wurde. — Auf eine vorgermanische Ansiedlung lässt die Gruonachmatt oberhalb des Zelglihofes schliessen. Ihr keltorömischer Name Gruonach (Grüon-acum = Gut des Gruono) ist alles, was wir von ihr wissen. Es kann auch bloss ein Einzelhof gewesen sein. gruonach 1446, 1608, 1703, daneben auch Grunach- und Granachmatt.

Wo mögen nun aber die Häuser von Ickten gestanden haben? Soviel bekannt ist, sind bisher noch keine Fundstücke zu Tage getreten, die von der einstigen Siedlung erzählen könnten, auch keine Mauerreste, da diese primitiven mittelalterlichen Hütten aus Holz, Stroh und Lehm keine Fundamente hatten. Unterhalb des Rosstalles beim Zelglihof, einem lt. Jahrzahl schon 1747 erbauten Heuhäuschen, finden wir auf den alten Karten als vorläufig einzigen Hinweis den Flurnamen in den hofstetten 1446, 1524, 1608; später bis 1774 das Hofstättlin. Nach dem Sprachgebrauche, wie aus den Bereinen genugsam hervorgeht, kann mit Hofstatt die Stelle einer Siedlung bezeichnet werden, in diesem Falle also der Ort, wo die Häuser gestanden haben. Es erhebt sich nun freilich die Frage, ob hier nicht die Erinnerung an eine römische Siedlung nachklingt; denn seitdem K. Gauss in der Geschichte der Landschaft Basel geschrieben hat: «Wiederholt bezeichnet der Flurname Hofstetten oder Hochstetten eine römische Siedlung . . », ist man da und dort zu weit gegangen und hat auf der Suche nach römischen Spuren hinter allen Hof- und Hochstetten die Römer vermutet. Hier aber ist ein mittelalterliches Dorf abgegangen; das war für die Menschen ein Ereignis, und es lag für sie nahe, die Erinnerung daran in einem Namen festzuhalten. Aber ein Name kann mit der Zeit seine ursprüngliche Bedeutung verlieren und sogar verschwinden, bis später wieder beide zu neuem Leben erweckt werden. Schon D. Bruckner wusste nichts mehr vom einstigen Dörfchen in der obern Brunnmatt. Von dem in der Beschreibung des Bischofsteinbannes (1498) erwähnten Ickterbann schreibt er, es möge damit vielleicht derjenige Bezirk gemeint sein, «der nunmehr auf Ickten genannt wird, oder Burghof in Eichen; es befindet sich an diesem Orte gegen Wintersingen ein Gatter, so die Waidgänge scheidet, welcher annoch der Ickten Gatter und derjenige Mann von Sissach, so darüber gesetzt ist, Ickten Meister genannt wird». (Merkwürdigkeiten 1757). In diesem «Burghof», dessen Lage also nicht mehr festzustellen war, könnte ein Hinweis auf eine ehemalige Burg der froburgischen Ministerialen enthalten sein.

Unmittelbar an das abgegangene Dorf erinnern auf den Zehntenkarten die Flurbezeichnungen Ickten für das Gelände unter der heutigen Alp und östlich davon Ittental, d. h. Icktertal. Das Wort hat durch Umstellung der Laute dieselbe Entwicklung durchgemacht wie Isental-Isleten, nämlich Ittental 1447, Ittelten 1610, Ittleten 1771. Aus «in Itteltal» entstand gelegentlich durch Verschmelzung mit dem Vorworte, sog. Agglutination, Nitteltal. Itlein 1703, zeigt eine weitere Variante. Verstreut im Banne findet sich der alte Name noch da und dort: Acker in Ickten jetzt im Stäbliker 1702.

Das im Gegensatz zu den Hügeln tiefer gelegene Land, die Talfläche, nannten unsre Vorfahren Boden: in Yttental in dem Boden 1447, 1524. Der yttentalgraben 1524, zu ytteken neben dem graben 1447, in der steingruben an ytteken graben 1446 weisen auf die vom Bächlein gebildete Bodenvertiefung.

Im Jahrzeitbuch wird der veldis acker in yttekenbann erwähnt, vielleicht eine Verwechslung mit dem feldin acker bei der Röten.

Für das der östlichen Grenze nach gegen Ickten abfallende Gebiet treffen wir in den ältern Bereinen die allgemeinen Bezeichnungen Hinter den Reben und Hinter der Halden. 1 Juch. hinder den reben zwischen Brosy scherer und dem ytker weg 1524; hinden an der Halden 1532, 13 Juch. hinder der Halden, meistens Ägerte 1737. Diese Gegend wird im Jahre 1821 erstmals in der Gust genannt, damals eine mit Föhren bestandene Weide, wohl für Kleinvieh von dial. Gusti, Gusteli, junge noch nicht milchende Rinder (vergl. gust go von den Kühen). Wenn der Name nicht so spät aufträte, könnte man bei diesen steilen Hängen auf der Rückseite des Rebberges auch an seine Herkunft von lat. costa = Talhang denken. — Weiter oben gegen die Hinteregg und an die Rheinfelderstrasse stossend gab es eine Gustmatt 1702.

Seit 1810 ist das abgekürzte Hinter Halden gebräuchlich und so heisst auch der Nebenhof (weiterer Name Untere Alp, erbaut um 1880) am Weg vom Gustwäldchen her. Der jäh gegen die Schneiten emporsteigende Rain wird nach J. Horand der Jipshübel (Gips-) und der vom Zelgli durch die obere Brunnmatt hinzuführende Weg der Jipsweg genannt. Gips wurde früher als Düngmittel verwendet.

Das Ickterbächlein überschreitend, gelangen wir in die Alp. Der Name dieser Bergweide ist noch nicht alt: Matten, die Alp genannt 1610, die Alpmatt 1690, die Alpweid 1767. Hier kaufte Heinrich Dettwyler 1790 «ein Heuheusli mit Stall und Futtertennli», die 1743 erwähnte Alpscheuren; und sein Sohn Sebastian erbaute nach M. Bitterlin daraus im Jahre 1823, das Alpbad. Die Alp als Bauernhof datiert nach der Inschrift am Türsturz jedoch schon aus dem Jahre 1815.

Nach einem Baum oder einer Gruppe hat die Erlenmatt etwas oberhalb des jetzigen Bades ihren Namen empfangen. Der Runs, der uss der Erlenmatten gat 1446, Erlenmat 1590, Erlenmatt in der Alp 1690/1774, Erlenmatt stösst uf Steineck Hag 1702.

Von der Rodetätigkeit der Ickter erzählt uns die Kählen, mhd. kele = Kehle, ein heute noch recht auffälliger Einschnitt in den Wald. in, an kelen 1447, in kellen 1524. Kehlenrain 1690, Kählenhübel 1736, und entsprechend kelenbronnen, Kählenbrunnen. Der Kählenhof, auch Kleine oder Obere Alp genannt, erbaut 1918.

Das Waldgebiet, in das diese Kehle gehauen ist, heisst Luchern nach der alten Mehrzahl ze den luchurun d. h. zu den Löchern. Man sagte früher richtig in den lucheren, vor den luchern 1534, später, nachdem der Sinn des Wortes verdunkelt war, «uff Luchere» oder einfach d'Luchere. Es finden sich hier tatsächlich Löcher, die entweder von früheren Erz- oder Lettgrabungen herrühren. Eine Lettgrube im Lucherenholz wird 1737 erwähnt. Eine steile Halde, wo ständig helles Gestein niederrieselt, nennt man die wyssi Risi, mü. Trad.

Der nach Süden anschliessende Wald, westlich Alp und Zelgli, trägt auf den alten Karten den Namen der Steineck, was entsprechend dem alem. Egge etwa steiniger Waldwinkel bedeuten würde. stein egk 1446, Steineck 1821. Der Name ist auf dem neuen Plane nicht mehr zu

finden, das ganze Gebiet wird Strickrain genannt, und diese Bezeichnung, meint K. Gauss, stamme schon von den Römern her, da Strick von lat. striga = langer, schmaler Streifen herzuleiten sei. Dasselbe bedeutet auch mhd. strich. Auf der Karte von Bader heisst der nach Süden auslaufende Zipfel im Strick und nur der westliche Streifen davon, dem Grimstenbächlein entlang, der Strickrain.

An der Spitze dieses Winkels, da wo der Olsbergweg den Wald erreicht, befindet sich die Teufelsküche, erstmals 1821 schriftlich überliefert. Die Örtlichkeit muss unsre Vorfahren recht unheimlich angemutet haben, wenn nicht etwa im Wort «Teufel» wie anderwärts noch ein Hinweis auf eine von der christlichen Bevölkerung verfehmte ehemalige heidnische Kultstätte zu suchen ist.

f. Zelg gegen den Limberg.

Die Karten von Meyer und folglich auch die von Büchel und Huber reichen leider nicht in die heutigen Wälder im Nordwesten hinein. Eine genauere Abgrenzung der Fluren ist daher nicht möglich; zu Rate gezogen wurde der Plan von Geometer Bader vom Jahre 1821 (Erste Bannvermessung im Kanton).

Dieses Gebiet umfasst ziemlich genau die Hälfte der Sissacher Waldungen, nämlich 475 von 952 Jucharten und gehörte zum grössten Teil zum Ickterbann. Grosse Stücke davon waren einst zu Äckern, Rütenen und Wytweiden gerodet, die nach und nach seit der Aufhebung des Flurzwanges wieder aufgeforstet wurden.

Die Rechte in den Grenzzonen waren oft umstritten. Das kam daher, weil Bann- und Weidgangsgrenzen vielfach nicht übereinstimmten und zudem mangelhaft markiert waren, z. B. durch Bäume, die natürlich viel leichter als Steine verschwinden konnten. Mit der Zeit wurden solche «Lochen» durch Marksteine ersetzt, so im Jahre 1640 zwischen Sissach und Wintersingen von der Sissacher Egg, wie die Wintersinger damals den Wegübergang in der Leimen nannten, Wintersinger Höchi oder einfach Höchi, wie die Sissacher heute noch sagen, über die Hard zum Hardköpfli (1821). Die Stelli bei der grossen Eich der Ort, wo sich das Weidevieh während der heissen Tage aufhielt oder wohin es zum Melken zusammengetrieben wurde, ist nicht mehr zu lokalisieren. Auf dem Hardrücken 1821, bannen Sissach, Wintersingen und Nusshof zusammen. Die Hard, von ahd. hart = Weideland, nennt Bader die Nusshöfer Hard, wahrscheinlich um Verwechslungen mit der Zunzger Hard vorzubeugen; auf dem neuen Plane bezeichnet auf der Hardt in der bekannten Vereinfachungsmanie ein sehr grosses Stück des Waldreviers.

(Fortsetzung folgt)

Redaktion: Dr. P. Suter, Reigoldswil. Tel. Nr. 7 54 86. — Verlag: Landschäftler A. G.
Für Abonnenten des «Landschäftler» gratis. — Einzelabonnement Fr. 2.—.